

BESPRECHUNGEN

Romane

ANDRES, Stefan: *Der Taubenturm*. Roman. München: Piper 1966. 348 S. Lw. 18,50.

Stefan Andres, durch Novellen wie „Wir sind Utopia“ und „El Greco malt den Großinquisitor“ bekannter als durch seine umfanglicheren Prosawerke, hat uns einen neuen Roman geschrieben. Das symbolische Requisit, das ihm den Namen gibt, steht auf der Felsenterrasse eines Hauses am Golf von Salerno (man erinnert sich: Positano, Andres' Zuflucht vor Nazi- und Kriegszeit). Er bedeutet vielerlei, dieser Taubenturm: Einfalt, Gewaltlosigkeit, Märchenwelt auch, vor allem aber das verlässliche „heilige“ Leben, das in jenem „himbeerroten Haus auf dem Felsen“ durch eine Krise geht. Wir schreiben den Herbst 1943. Der „Molochstaat“ hat seine Kriegsmaschine ringsum aufgebaut. Der Tod eines Kindes wurde nicht verhindert. Odilo, der Hausvater, hat Angst und gemäßigte Schuldgefühle. Er ist aus „bürgerlicher Eselei“, spricht deutenrechtlichen Überlegungen, nicht weit genug ausgewandert aus „Ruckediguck-Land“. So nennen es Urbs und Fizzi, die verbliebenen Kinder, aus der Taubenturmperspektive. Odilo hat ihnen das Bild der bösen Zeit so weit fortgerückt, „daß sie möglichst keine Einzelheiten darin erkennen“. Auch diese Erziehungsmethode wird ihm fraglich geworden sein, wenn er nach 335 Seiten mehr beredter als gezeigter Krisen „an einem neuen Ufer“ angekommen sein wird, „ein Schiffbrüchiger, aber sie im Arm“. Sie, das ist Susi, seine Frau, die es liebt, „jeden Knoten im Lebensfaden tausendmal durch die Finger zu ziehen und dabei tausendmal zu fragen, was an diesem Knoten die Schuld habe“. So anschaulich weiß es Odilo zu beschreiben, der Sinologe, der bei seinem Laotse die „maximale Einfachheit“ gelernt hat, wie wir aus seinem „Dossier der Nacht“ erfahren. Dieses Tag- und Nachtbuch, chinesisch geschrieben – Indiz der „Chinesischen Mauer“, die sich zwischen Odilo und

Susi aufrichtet – bestreitet die eine Hälfte der Kapitel. Um uns die Familienkrise aber recht allseitig vor Augen zu führen, hat uns Andres dazu noch einen Erzähler erfunden, der mit Kinderaugen in die Welt blickt. Man merkt sehr bald und verstimmt, daß er eine recht erwachsene Brille auf der Nase trägt. Wenig Kindliches, viel Altkluges und Rührseliges kommt durch ihn zustande.

Was das Christliche dieses Romans angeht, so werden etliche Kreuzchen auf Kinderstirnchen gezeichnet, sogar von edlen Oberleutnants, es wird das Neue Testament im rechten Augenblicke zitiert, Ergebung gelehrt und den Kindern Tröstliches über die Toten gesagt, z. B. daß es sie gar nicht gebe, nur Verstorbene, „die schauen, während man ihre zurückgelassenen Reste auf eine mehr oder minder komische Weise beseitigt, von oben zu – in ihren Augen das Licht der Sterne“.

H. Wutz SJ

GREEN, Julien: *Fernes Land*. Köln: Hegner 1966. 265 S. Lw. 17,80.

Dieser Band schließt die Jugenderinnerungen Greens ab. Der junge Student erlebt in Charlottesville, der kleinen Universitätsstadt Virginians, die neue Welt. Ungewöhnliche Offenheit und zugleich reservierte Diskretion sind wiederum charakteristisch für Greens interessante Darstellungsweise. Er gibt hier Einblick in die Welt des jungen Mannes, dessen Ideen sich zu konsolidieren beginnen. Wie für das Kind, so ist auch für den Studenten eine tiefe Religiosität kennzeichnend, die Zeugnis davon gibt, wie ernst der junge Mensch sein Verhältnis zu Gott nimmt, wenn gleich manches von weniger erleuchtetem Eifer zu sprechen scheint. Daneben tritt immer mehr ein Streben zutage, das ihn in einen tragischen Konflikt hineinführt: die unbegreifliche, stets

zunehmende Macht, die der Anblick schöner junger Männer auf ihn ausübt. Obschon der junge Mensch dadurch oft bis ins Innerste aufgewühlt wird, liegt über diesen Lebenserinnerungen dennoch etwas wunderbar Beruhigendes: hier spricht ein Mensch, der in den Wechselfällen des Lebens gereift ist und die Mitte seines Lebens gefunden hat. K. Plötz SJ

CESBRON, Gilbert: *Du bist du, Isabelle*. Roman. Freiburg: Herder 1966. 284 S. Lw. 19,80.

Unabänderliche Gegebenheiten im Leben eines Menschen werden oft eine so drückende Last, daß der Mensch den Glauben an die Sinnhaftigkeit des Lebens verliert. Er will der Sinnlosigkeit ein Ende machen, indem er sein eigenes Leben auslöscht. Isabelle, die Hauptfigur dieses Romans, hatte diesen Weg beschritten. Es war ein mißglückter Versuch. Die Rückkehr ins Leben bedeutet erneut Kampf gegen eine feindliche Umwelt, das Aushalten der Einsamkeit, das Sehnen nach Erfüllung in der Liebe, an die sie für sich nicht glauben kann, weil sie die schon seit Kindheit verspottete, häßliche Isabelle ist. Haß und Verbitterung ergreifen immer mehr von ihr Besitz. Eines Tages aber begegnet sie unter seltsamen Umständen dem schon im Kindesalter zum Krüppel gewordenen Tannoire. Das Gespräch mit ihm öffnet Isabelle die Augen: sie hatte sich bisher in ihre Häßlichkeit verbohrt, sie hatte daran „geglaubt“ – „und leider zählt eben nur das“, so belehrt sie Tannoire. Seiner verständigen Rede setzt sie ihre eigenen Thesen entgegen: Jeder ist allein, „absolut allein, eingeschlossen in sein Unglück“. Aber sie sollte noch erfahren, daß „nur die Liebe verwandelt, nur die Liebe, nicht die Liebe, die man empfängt, die man schenkt“. Was in diesem wesentlichen Dialog angeklungen war, sollte für Isabelle Wirklichkeit werden in der Begegnung mit Hervé, in dessen Nähe sie eine „unendliche Sicherheit“ verspürt. Von ihm erhält sie den Mut, schließlich sich selbst so zu nehmen, wie sie ist, da er selbst ihr die „einzige Definition der Liebe und zugleich die einzige Antwort auf die Häßlichkeit“ gibt: Du bist Du. K. Plötz SJ

MAGIERA, Kurtmartin: *Befragung um Mitternacht*. Zwölf Geschichten. Frankfurt: Knecht 1966. 166 S. Lw. 11,80.

In diesem Bändchen legt Magiera eine Reihe kurzer Erzählungen vor, die wie anspruchslose Bagatellen anmuten, aber menschlich tief empfunden sind. Mannigfaltig wie das Leben selbst sind die anklingenden Themen: frühe Studentenliebe, Erfahrungen bei einer Auslandsreise, Glück und Weh eines Gastarbeiters, das kleine Glück eines verwachsenen Mädchens, der flüchtige Theologiestudent, die Heimatlosigkeit des Zigeunerjungen, und immer wieder der auf sein Renommee bedachte, feige, verantwortungsscheue Mensch, der sich mit den Dingen nicht beschmutzen will. Mit wenigen, beinahe sorglos hingeworfenen Strichen zeichnet Magiera treffend Menschen und Situationen. Der Stil, durch kurze, prägnante Sätze gekennzeichnet, paßt sich trefflich dem Inhalt an.

„Befragung um Mitternacht“ heißt die letzte Erzählung, die dem Band den Titel gab. Sie ist ein kleines Kunstwerk im Aufbau, mit einer Fülle von Andeutungen, die man beim ersten Lesen vielleicht nicht wahrnimmt. Im ganzen ein lebenswürdiges Bändchen, das man gern in die Hand nimmt, um ernste und heitere Seiten des Lebens zu entdecken.

K. Plötz SJ

ESTANG, Luc: *Mögen diese Worte meine Antwort sein*. Köln: Hegner 1965. 327 S. Lw. 19,80.

Man ist überrascht, hinter diesem im Deutschen etwas umständlich klingenden Titel eine Handlung von solcher Aktualität zu finden. Estang greift hier eine Problematik wieder auf, die ihn schon an anderer Stelle beschäftigt hat. „Das Glück und das Heil“ nannte er das frühere Werk, als dessen Fortsetzung der vorliegende Roman bezeichnet werden kann. Die Hauptgestalten sind dieselben.

Octave Coltenecau war aus seiner Ehe mit Alice ausgebrochen. Die Hintergründe dafür werden in der Sicht der beiden Hauptakteure freigelegt. Durch Marie-Laure, seine Geliebte, hat er das Glück und die Last der Liebe erfahren. Die echte, persönliche Liebe, die den